Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 41

Artikel: Banne die Sorge

Autor: Fontane, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 12. Oktober 1935

Banne die Sorge. Von Theodor Fontane.

Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün,
Reseden und Astern sind im Verblühn,
Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht,
Der Herbst ist da, das Jahr wird spät.

Und doch — ob Herbst auch — die Sonne glüht.
Weg drum mit der Schwermut aus deinem Gemüt!
Banne die Sorge, geniesse, was frommt,
Eh' Stille, Schnee und Winter kommt.

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

4

In dieser Nacht war Regina, das Kind, zum Weibe geworden. Bald ein Jahr diente sie nun in dem Hause am Giebel bei jungen Eheleuten, die auf Kinder warteten. Aber wenn der junge Mann am Tische vor seinem Weibe und Regina an gewisse Dinge rührte mit Worten und Anspielungen, die aus seinem frohen Vaterstolz und seiner gesunden blutwarmen Art überströmten, hob die Frau die Augen, öffnete die Lippen, und zwischen den schneeweißen Zähnen zirpte ein leises, weiches „sss". Regina wußte nicht, woher der Frau die Röte in die Wangen und der Ernst in die Augen kam, und welch ein Glücksfall dem Bauer das lachende Feuer in den Augen entzündet hatte.

Eins von beiden gab dann aber Regina einen Auftrag. Und die Frau belehrte ihren Mann, sobald das Mägdlein sie allein gelassen: „Sie ist noch ein Kind. Wie ein einsames Vögelein ist sie aufgewachsen. Kein Mann im Hause, der Vater tot, nur das schüchterne Zwillingsbrüderlein, sie ist noch wie ein ruhiges Wasser, rühr's nicht auf." Oder sie hob schelmisch den Finger und spottete: „'s ist nötig, daß du bald einen Meister bekommst. Im Militär wirst du das Maul halten lernen."

Als aber der Tag seines Einrückens näher kam, verlor sie das schmollende Drohen mit dem Dienst, und es kam ihn an, sie darüber zu trösten: „Es paßt mir jetzt noch besser als in einem Monat. Zum Glück ist es noch nicht so weit. Drei Wochen sind bald vorüber. Und später, wenn der Bub da ist, ja der Bub", sagte er sicher und bannte mit seinen warmen sieghaften Augen der jungen Mutter alle Sorgen vom Herzen, „dann würde es mir erst recht schwer, von euch zu gehen."

„Behüt dich Gott, rege dich nicht auf, es ist nicht gut für dich und das Kleine. Sei ohne Sorge. Die Zeit geht vorüber wie der Wind. Drei Wochen, nicht länger als man braucht, dreimal die Augen aufzuschlagen und zu schließen", sagte er ihr, ehe er hinausschritt und am Türkopfbalken die Stirne streifte. Doch die Frau plagte eine unbestimmte Angst um den Mann, und die Sorge, er fände den Weg nicht zur rechten Zeit heim, ließen sie nicht schlafen. Sie rechnete im Traume, in Glückseligkeit und Bangnis taumelnd, die Wochen nach, und verlor sich in einer Wildnis von Ranken und Dornen und den schönsten Mooosteppichen; ein Eidechslein schlängelte heran und erschreckte sie. Darob erwachte sie laut aufschreiend, und ihren müden und verängstigten Sinnen blieben die Fäden zwischen Wachen und Träumen noch lange wirr vermengt.

Und eines Nachts aus solchem Traum erwachend, war ihre schwere Stunde da. Sie rief Reginen an das Bett und sagte ihr: „Höre Maidlein: Ich muß dich mit dem bekannt machen, was das erste ist im Leben. Erschrick nicht. Vom Himmel wird heute nichts mehr auf die Welt herabgebracht, alles wächst auf ihr, Gutes und Böses. 's ist die schönste Zeit im Leben, die Zeit, da man noch scheu um das Geheimnis des Werdens eines Menschen herumgehen kann, ich hätte dir diese süße Unschuldswonne nicht gestört, wär' ein anderer Mensch herum, um mir beizustehen. Bis ins Dorf ist's eine gute Stund', die Nachbarn rechts und links sind in den Berg zum Wildheusammeln gezogen. Und jetzt plötzlich, früher als ich gemeint, steht es so mit mir ... Schließe die Augen nicht vor dem, was kommt."

Ein furchtbarer Schmerz nahm der Frau die Worte.

Regina stand auf einmal vor dem entschleierten Geheimnis des Lebens. Der laute Schmerzensschrei der Frau löste ihr alle Zweifel, die aus ihren Worten sich wie Knäuel vor ihr gehäuft hatten. Sie meinte, so müßte empfinden,